

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 209 (1930)

Artikel: Die Schweiz in römischer Zeit
Autor: Laur-Belart, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374838>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

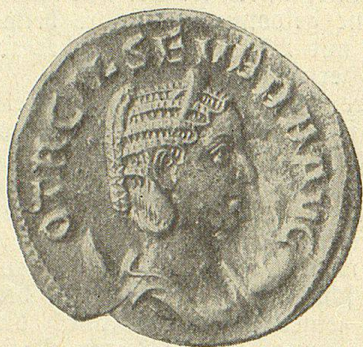
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweiz in römischer Zeit.

Von A. Saur-Belart, Brugg.

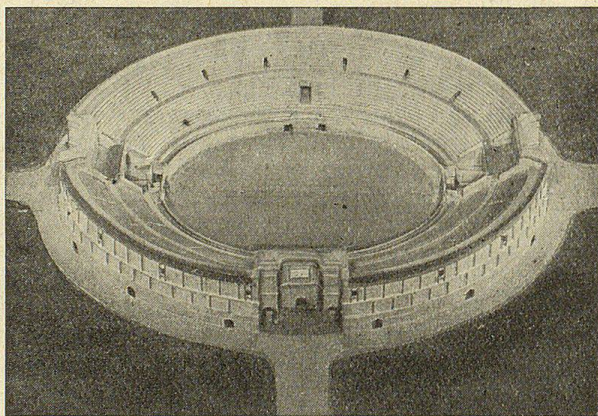


Münzbild (vergr.).
Die unglückliche Kaiserin Tacilla Severa
(um 245)

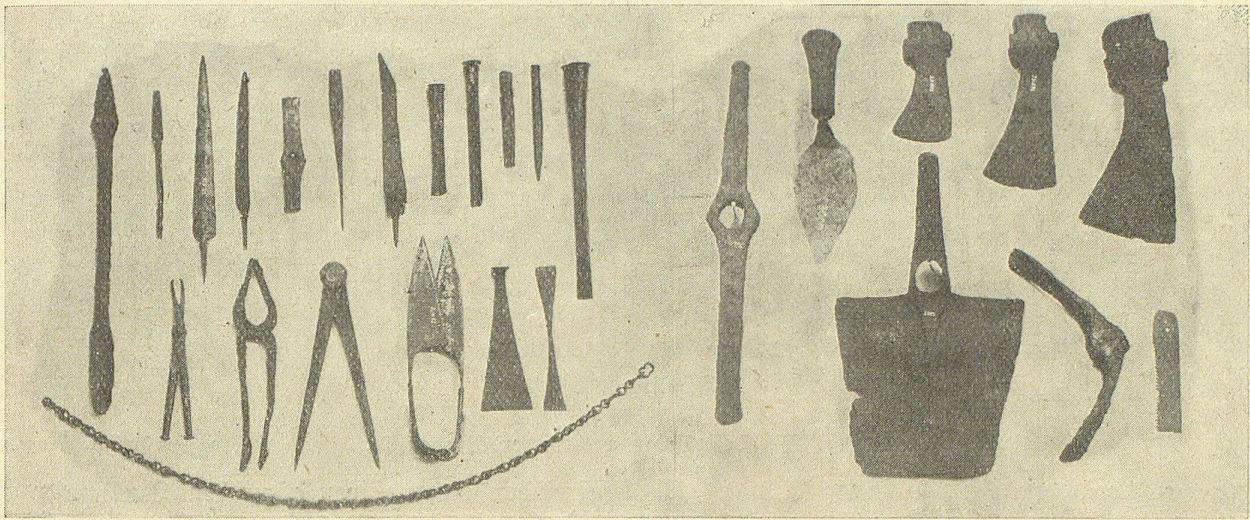
2000 Jahre wol-
len wir uns zurück-
versetzen: Wie gerne
stellt man sich da
unser Land als eine
Wildnis vor, bedeckt
mit dunkeln Ur-
wald, durchzogen von
Sümpfen und rei-
zenden Flüssen, und
die Menschen: un-
zivilisierte Gesellen,
die dem Urochsen
nachstellen und im
Kampfe mit schrecklichen Bestien liegen. — Doch
nichts von dem! Das Land zwischen Jura und Alpen
bewohnten damals die Helvetier, den Westen des
Jura die Sequaner, das Fricktal die Rauriker, Wallis
und Tessin einige andere Stämme, die alle zur großen
Völkerschaft der Kelten gehörten. Einzig Graubün-
den und die nächste Gegend um den Bodensee beher-
bergten ein kulturell tiefer stehendes, rohes, ja wildes
Bergvolk, die Raeter, über deren Herkunft man heute
nur weiß, daß sie nicht mit den Kelten zusammen-
zubringen ist. Gerade über die Kelten aber wissen
die alten Geschichtsschreiber viel Gutes zu berichten:
Sie wohnten in Dörfern und befestigten Plätzen,
„oppida“ genannt, sie bepflanzten weite Strecken des
Landes mit Getreide, sie zogen ihr Vieh und han-
delten mit Karren und Saumtieren von Land zu
Land. Noch heute findet man die Friedhöfe dieser
aufgeweckten, fleißigen Leute. Schön geschmiedete
Waffen, prächtige Schmuckstücke aus Glas, Bronze,
Silber und Gold, geschmackvoll bemalte Gefäße wur-
den als fromme Beigaben in die Gräber gelegt und
bringen uns heute Kunde vom hochentwickelten Hand-
werk der Kelten, beziehungsweise der Helvetier. Wir
wissen, daß es großgewachsene, lebhafteste, zu feurigen
Reden geneigte, kriegs- und wanderlustige Menschen
gewesen sind; wir wissen aber auch, daß sie in
unermüdblichem Fleiß z. B. den Goldsand aus den
Flüssen wuschen, daß sie von hohem Kunstsinne erfüllt
waren und es liebten, Männer und Frauen, ihre
einfache Kleidung zu schmücken. Die Männer, und
auch die Frauen der untern Stände, trugen lange
Hosen, bedeckten den Oberleib mit einem gegürteten
Ueberhemd und warfen über die Schultern ein hunt-
gefärbtes, kurzes Mäntelchen; ein Halsring unter-
schied sie von ihren Nachbarn, den Germanen; das
lange, in einen Knoten geschlungene Haar hatten sie
mit diesen gemein, der Schnurrbart hing ihnen lang

über den Mund, und ein Spitzbart umrahmte nicht
felten ihr Kinn. Die Standesunterschiede waren schon
stark ausgebildet. Fürstengeschlechter hielten die Füh-
rung inne, aber noch mächtiger vielleicht waren die
obersten Priester, die Druiden, die sich jährlich aus
ganz Gallien in Lyon versammelten und den Zusam-
menhang über die Stammesgrenze hinaus wahrten.
Die Volksversammlung der freien, waffentragenden
Männer sonderte sich stolz von den zahlreichen Hörig-
en und Sklaven ab, und ohne ihre Zustimmung
konnte auch der mächtigste Fürst nichts ausrichten.
Daß sie eine Naturreligion besaßen, ist selbstverständ-
lich. In ihrer Mannigfaltigkeit steht sie kaum hinter
derjenigen der Römer zurück. Leider kennen wir bis
heute nur wenige Namen ihrer Götter, wissen aber,
daß neben den allgemeingültigen Hauptgöttern jede
Gegend wieder ihre besondern Gottheiten besaß. Ober-
ster Gott war bezeichnenderweise ein dem römischen
Mercur entsprechender Handels- und Verkehrsgott,
also der Gott des Fließenden, Lebendigen, des Unste-
ten und Heimatlosen. Denn die Wanderlust steckte
so sehr in den Kelten, daß man sie das große euro-
päische Wandervolk genannt hat. Diviko, ein junger
Fürst, überredete ums Jahr 100 v. Chr. zwei Teil-
stämme der Helvetier, die Tiguriner und Teutonen,
sich den germanischen Kimbern anzuschließen, und
ihm war es vergönnt, in Gallien ein römisches Heer
vollständig zu vernichten. Diese Heldentat wurde bei
den ruhmbegierigen Helvetiern nicht vergessen, und
ums Jahr 60 v. Chr. beschloß das ganze Volk der
Helvetier auf den Antrag eines zweiten Diviko, das ganze
Heimatland zu räumen und in den sonnigen Süden zu ziehen.

368,000 Menschen setzten sich im Jahre 58 v. Chr.
gegen den Genfersee in Bewegung. Man stellte sich



Amphitheater von Vindonissa. (Rekonstruktion.)



Werkzeuge aus Bindoniffa.

(Phot. Forstmeier, Brugg.)

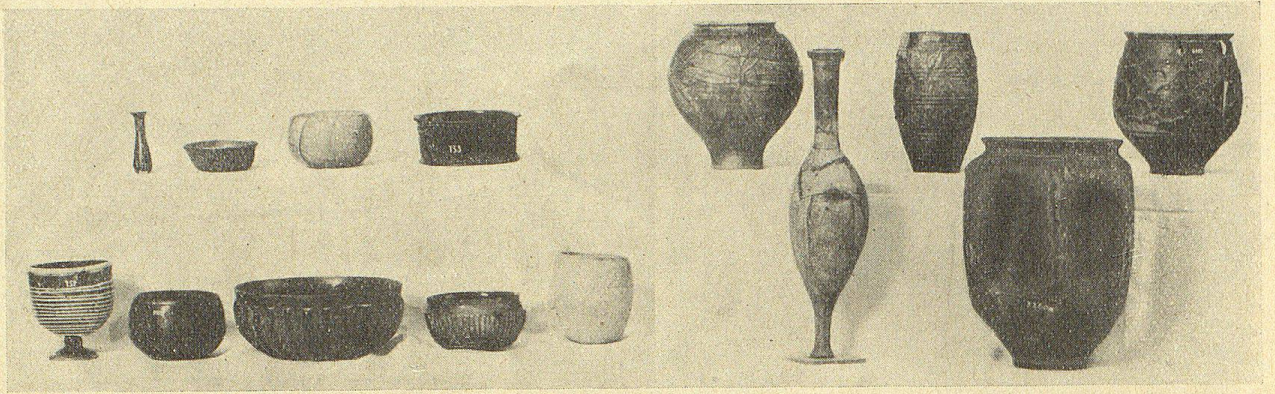
vor: Die gesamte Bevölkerung der heutigen Kantone St. Gallen und Appenzell würde ihre Habe auf Karren packen, ihre Dörfer und Städte anzünden, ihre Felder zerstampfen und, ihr Vieh vor sich hertreibend, ihr Land verlassen! Es war ein gewaltiger Zug, der geeignet war, sogar unter den kriegsgewohnten Römern Schrecken zu verbreiten. Für den römischen Feldherrn Caius Julius Caesar dagegen bot das auswandernde Volk die beste Gelegenheit, Kriegstaten zu vollbringen, die ihm in Rom die höchsten Ehren eintrugen. Mit der Aufgabe bedacht, Gallien zu erobern, stellte er sich den Helvetiern kurz entschlossen entgegen, sperre ihnen bei Genf den Durchpaß und verfolgte sie ins heutige Frankreich, als es ihnen gelang, den Jura zu durchschreiten. Bei Bibracte entspann sich die mörderische Schlacht, in der die Römer, geschützt durch ihre guten Waffen, und die Helvetier, angefeuert durch das Wehgeschrei ihrer Weiber und Kinder, sich gegenseitig zerfleischten. Alle Tapferkeit nützte den Helvetiern nichts; beim Anbruch der Nacht war ihre Wagenburg erstürmt, zu Zehntausenden lagen Männer, Weiber und Kinder erschlagen auf dem Feld, und der übriggebliebene Drittel mußte, vom Römer unbarmherzig gezwungen, den Rückmarsch in das verwüstete Heimatland antreten. Wie oft auch unsere Vorfahren später noch in fremde Länder ausgezogen sein mögen, nie mehr kehrte ein solch trauriger Zug in unser Land zurück.

Und nun beginnt die Geschichte der römischen Besetzung desselben. Auffallend rücksichtsvoll benahm sich Caesar gegen die Helvetier. Trotz ihrer Niederlage gab er ihnen rechtlich die beste Stellung, die für Untertanen im römischen Reich möglich war. Sie behielten ihre Selbstverwaltung, ihre Waffen, ja ihre Befestigungen. Und warum das? Caesar brauchte

am Oberrhein eine zuverlässige Grenzwehr gegen die von Norden langsam anrückenden Germanen. Nur behutsam ließen sich die Römer selbst in Helvetien nieder: An der großen Völkerstraße von Genf an den Rhein bei Basel errichtete Caesar zwei Kolonien: Julia equestris (Noviodunum=Non) am Genfersee und Raurica (Augst) am Rhein. Zu einer solchen Kolonie gehörte ein größeres Gebiet, in dessen Mitte ein befestigter Ort errichtet und das mit Veteranen, die sich durch gute Haltung im Militärdienst das römische Bürgerrecht errungen hatten, besiedelt wurde.

Wäre Caesar nicht so bald ermordet worden, würden wahrscheinlich noch weitere solche Kolonien errichtet worden sein. Als der erste römische Kaiser, der bekannte Augustus, nach längeren Bürgerkriegen die Macht in die Hände nahm, da griff der weise Sachwalter seines Landes auch in Helvetien zu neuen Mitteln. Er stützte die Verwaltung auf die helvetische Volksgemeinde, gründete also keine Kolonien mehr, und verwendete die militärische Macht dazu, die trotzigen Alpenvölker, die vor allem noch um den Bodensee und in Rätien wohnten, niederzuzwingen. Seine beiden Stiefföhne, Drusus und Tiberius, führten von allen Seiten Heere herbei, schlugen auf dem Bodensee sogar eine Seeschlacht gegen die Boote der Vindeliker, und eroberten das ganze Land unter wildesten Kämpfen (im Jahre 15 v. Chr.). Die bis zur Grausamkeit verzweifelten Weiber der Rätier sollen ihre eigenen Kinder an Felsen zerschmettert und den Feinden ins Gesicht geschleudert haben. — Damals durchtobte Wehgeschrei und Kampfgetümmel auch die Länder um den Alpstein.

Schon 3 Jahre später setzte sich die ganze römische Grenzfront in Gallien in vorrückende Bewegung: 5 oder 6 Legionen mit etwa 50,000 Mann marschier-



Glasgefäße, Delkrüglein und Becher, Bindoniffa.

(Phot. Forstmeier, Brugg.)

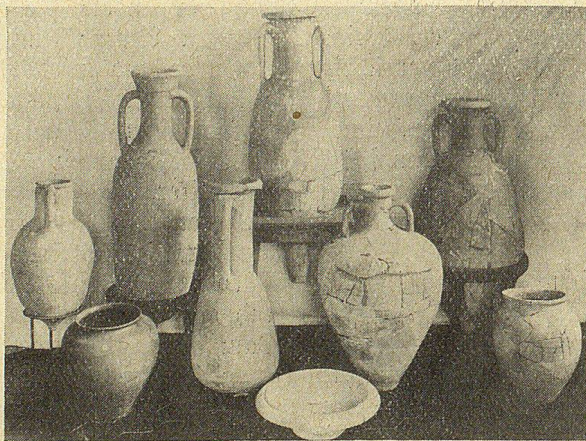
ten an den Rhein, um ihn von seiner Mündung bis nach Augst zu besetzen. Ja, bereits schmiedete man Pläne, bis zur Elbe vorzudringen; doch die berühmte Niederlage im Teutoburgerwalde ließ die Römer am Rheine bleiben. Jetzt wurde dieser Fluß als Grenzstrom befestigt, und Helvetien geriet mitten in die römische Militärgrenzzone. Da, wo die größten Flüsse des Mittellandes zusammenfließen und vereint durch den Jura brechen, ein Ausfallstor nach dem germanischen Schwarzwald schaffend, da wurde auf einer Hochterrasse das Legionärlager *Bindoniffa* (Windisch b. Brugg) angelegt. Etwa 9000 Schwerebewaffnete und Hilfstruppen mit ihren Knechten und ihrem Troß waren hier in einem streng militärisch angelegten, befestigten Lager kaserniert. Mauern, Gräben, Tore und Türme schützten dieses nach allen Seiten; Verwaltungsgebäude, Werkstätten und Lazarette lagen inmitten der niedern Holzbaracken der Soldaten, und außerhalb der Mauern dehnte sich ein großer Marktplatz, erhoben sich ein stattliches Amphitheater, Bäder, kleine Fabrikanlagen, Buden, Kneipen und Hütten zweifelhafter Art, aber auch ein Lagerdorf Einheimischer und römischer Bürger mit Tempeln und Ehrenbogen.

Von diesem Lager aus zogen sich wie Fangarme solid gebaute Straßen nach allen Seiten und ermöglichten es dem Militär, rasch auszufallen und sich andererseits leicht zu verproviantieren. Der Handel mit dem römischen Mutterlande setzte ein; bald auch erschienen die römischen Maurer und stellten auf den sanften Anhöhen Helvetiens ihre Gerüststangen auf, um vor den stammenden Augen der Ein-

heimischen die massiven römischen Landhäuser oder Villen aus Stein zu erbauen. Je mehr sich die Römer bei uns anfangen heimisch zu fühlen, umso mehr siedelten sich hier die ausgedienten Veteranen in solchen Gutshöfen an; ja, mancher Kaufmann folgte ihnen, und zuletzt gab es auch Helvetier, die sich mit den neuen Verhältnissen abfanden, durch Handel mit dem Militär reich wurden und alsbald die Römer in Kleidung und Wohnung anfangen nachzuahmen: Die Verschmelzung der beiden Völker begann auch bei uns.

Die erste in Bindoniffa stationierte Legion war die XIII., die später von der XXI. abgelöst wurde. Diese trug den Namen *Rapax*, die Stürmische, und war gerade und ausnahmsweise aus jenen unterworfenen Alpenvölkern rekrutiert worden. Die Ausgrabungen von Bindoniffa haben ergeben, daß kurz nach dem Einzug dieser Legion das Lager in Flammen aufging. Hatten die Soldaten es selbst angezündet, weil es ihnen zu eng und armselig war? Man weiß es nicht. Es wurde schöner wieder aufgebaut. Von jetzt an bestanden die Dächer aus schweren Ziegeln, die die Stempel der Legion tragen und noch heute fast in

der ganzen Schweiz gefunden werden; offenbar trieben die Legionen mit diesen Ziegeln auch Handel. Die Kampfeslust der Einundzwanziger konnte durch die großen Bauarbeiten darniedergehalten werden; doch im Jahre 69 n. Chr. entlud sie sich in einem vernichtenden Gewitter, das über die Helvetier hereinbrach. Nach dem Tod Kaiser Neros erhoben sich allenthalben die Legionen, um selber einen Kaiser zu wählen. Als die Rhein-



Amphoren, Urnen, Reibschale aus Bindoniffa.



Merkur von Thalwil.

legionen einen Gegenkaiser aufstellten, glaubten die gereizten, aber kriegsentschloßenen Helvetier, sich auf die Seite des rechtmäßigen Kaisers Galba stellen zu müssen. Doch unter dem Feldherrn Aulus Caecina warf sich jetzt die XXI. Legion auf die verhassten Helvetier, sprengte die ungeordneten Aufständischen auseinander, verfolgte sie bis in die Schlupfwinkel eines Berges, der den Namen Boecetius trug, mekelte die Hilflosen, die ihre Waffen fortgeworfen, nieder und verkauften die Uebriggebliebenen zu Tausenden in die Sklaverei. Seit diesem neuen furchtbaren Verluste war das helvetische Volk endgültig in seiner Selbständigkeit gebrochen und unterzog sich willenlos der Verschmelzung mit den Römern. Ja, als der ihnen wohlgesinnte Kaiser Vespasian auf den Thron kam, die mörderische XXI. Legion aus dem Lande entfernte, die kultivierte XI. in Vindonissa einmarschieren ließ und gar der helvetischen Hauptstadt Aventicum (Avenches) weitgehende Vergünstigungen erwies (denn hier hatte einst sein Vater als Beamter gewirkt), da brachen für das geplagte Volk endlich bessere Tage an und konnte es sein schweres Schicksal allmählich vergessen. Bald kam auch die Zeit, da die Vorbereitungen zur gänzlichen Räumung seines Landes vom römischen Militär getroffen wurden. Von Straßburg, Augst und Vindonissa aus stießen die Römer konzentrisch in den Schwarzwald und rückten die Reichsgrenze immer weiter vor, bis zuletzt die Einbuchtung zwischen Rhein und Donau ausgeglichen und durch eine befestigte Grenzstraße geschützt war. Das Jahr 100/101 sah, unter dem Kaiser Traian, den Abmarsch der XI. Legion aus Helvetien nach Deutschland. Das Lager verwaiste, die Mauern desselben zerfielen, und 160 Jahre lang konnte sich unser Land einer friedlichen Zeit unter dem Zeichen römischer Gesittung und gepflegten Wohlstandes erfreuen. Ringsum standen die ausgedehnten Villen in Blüte, auf den Straßen floß der Strom des Handelsverkehrs vom Mutterland zu den an der Grenze stehenden Legionen, und wer sich von den Helvetiern noch nach Krieg und Waffenruhm sehnte, der stellte sich in die Hilfskohorten, die das Reich ihrer einstigen Feinde schützen halfen. Ja, im

Jahre 212 erhielten sie vom Kaiser Caracalla wie alle übrigen Untertanen das römische Vollbürgerrecht und waren damit ganz Römer geworden. In dem nun anbrechenden Völkersturm der Germanen ging auch noch ihr Name unter: Die „Helvetier“ gehörten der Vergangenheit an.

Jetzt aber trat ein neues Volk auf den Plan: Der Volkstbund der Alemannen. Von Norden her waren sie langsam näher gerückt. Anfangs des dritten Jahrhunderts werden sie zum erstenmal genannt und um 250 setzen sie, wie auf Verabredung gleichzeitig mit andern Völkern, zu einem gewaltigen Sturm auf das Römerreich an: Die Perser im Orient, die Goten an der untern Donau, die Franken am Rhein, die Alemannen an der deutschen Grenzwehr. Im Jahre 260 wurden alle Kastelle derselben nachweislich zerstört oder von der Besatzung geräumt; bis tief nach Helvetien drangen die sengenden Kriegshorden, und das ganze rechtsrheinische Gebiet ging für die Römer wieder verloren. Das Helvetierland wurde neuerdings Grenzland und besetzt. Denn bewundernswert war die Zähigkeit, mit der die Römer nach innen und außen ihr Reich verteidigten. Die spätern Kaiser, wie Diocletian und Constantin der Große, stellten seinen ganzen inneren Aufbau auf neue Grundlagen. Es erfolgte eine strenge Einteilung und wohl abgewogene Beamtenregierung. Vier Reichsteile zerfielen in 12 Diöcesen und 101 Provinzen, d. h. das Reich wurde in kleine Verwaltungsgebiete aufgelöst, deren Beamten genau geregelte Befugnisse erhielten. Unantastbar thronte über allen in orientalischer Machtvollkommenheit der Kaiser. Auch die Legionen, die den Kaisern oft so gefährlich geworden waren, wurden verkleinert, die Standlager löste man auf und ihre Besatzung verteilte man auf einen ganzen Gürtel kleinerer Kastelle. Gerade die Ostschweiz ist reich an solchen: In Schaan (Liechtenstein) stand eines; Urbon trägt heute noch den römischen Namen (Arbor felix: zum fruchtbaren Baum), ebenso Pfyn, d. h. Ad fines: an der Grenze. Hier führte ja zur Römerzeit die Grenze



Minerva von Aventicum.

zwischen Helvetien und Raetien vorüber. Weitere dieser viereckigen, turmbewehrten Befestigungen lagen in Stein am Rhein (Tasgaetium), Oberwinterthur (Vitodurum), Irgenhausen bei Pfäffikon und in Kaiseraugst. Auch Windonissa bekam eine neue kleinere Befestigung; doch hatte es nun, wie Olten und Solothurn, die besondere Aufgabe, eine Maresurt zu schützen. Deshalb lag sein Hauptgewicht in Altenburg an der Aare.

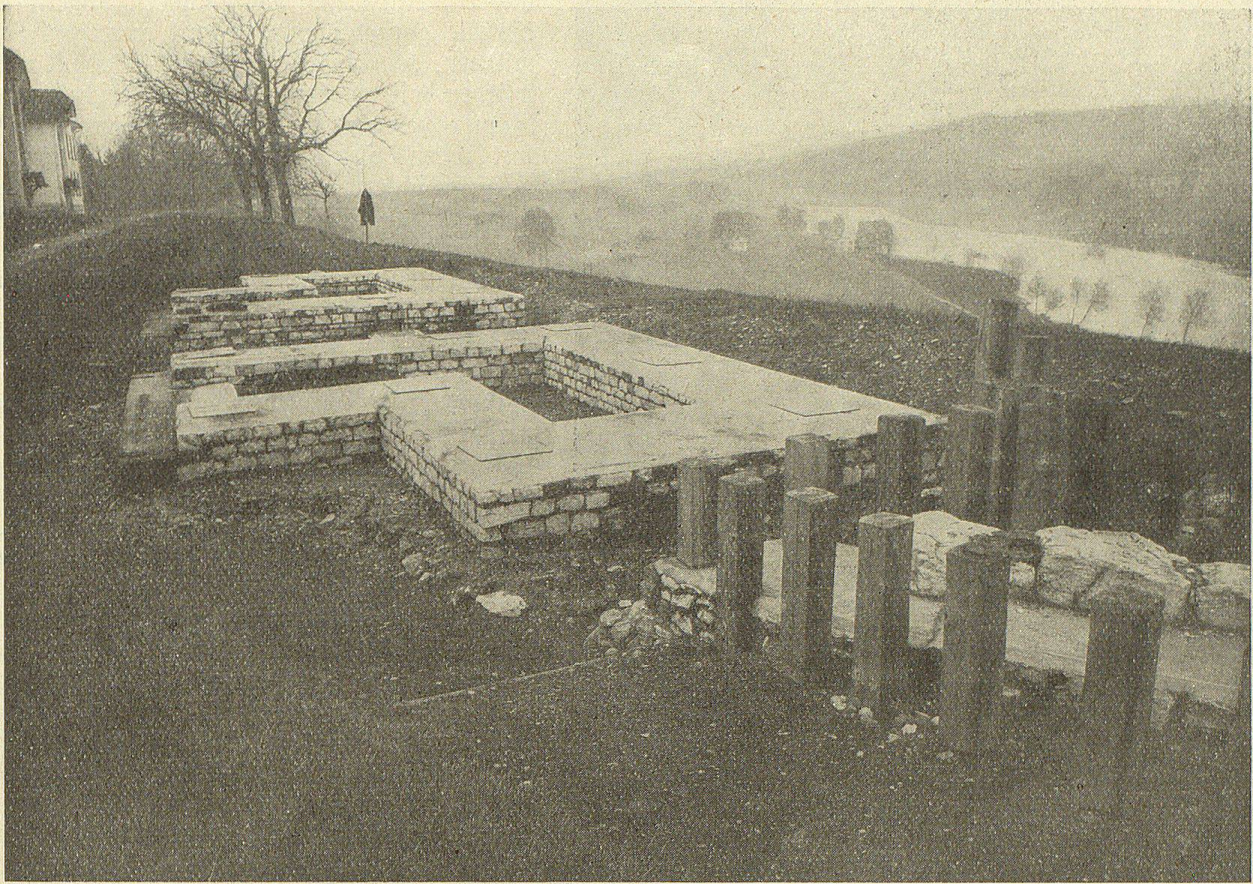
Als auch diese weitläufigen Befestigungen sich als unzulänglich erwiesen, da griff Kaiser Valentinian I. ums Jahr 370 zum letzten Mittel: Dem ganzen Rheine entlang, von Basel bis zum Bodensee, baute er in einem Abstand von etwa $1\frac{1}{2}$ Kilometer feste Wachttürme, die mit Rauch- und Feuer signalen ausgestattet und durch einen Botenweg miteinander verbunden waren. Nicht nur rheinauf- und -abwärts konnte man so schnell jede Gefahr melden, sondern auch ins Landesinnere liefen die „Telegraphenlinien“, die alle Befestigungen bei Gefahr alarmieren konnten. Doch auch diese Maßnahme mußte letzten Endes von Mißerfolg gekrönt sein. Denn in Italien selber war das künstlich aufgerichtete Gebäude der spätrömischen Kaiser zusammengebrochen, mit jugendlichem Ungestüm fielen die germanischen Goten in das römische Mutterland ein, und der Reichsverweser Stilicho, seiner Herkunft nach selber ein Germane, konnte nichts anderes mehr tun, als schleunigst sämtliche Truppen vom Rheine zurückzuberufen. Im Jahre 401 wurde demnach unser Land von den Römern friedlich geräumt und seither nicht mehr betreten. Noch vermochten Verträge die Alemannen von weiterem Vordringen abzuhalten, aber um 450 finden wir das alte Helvetien von denselben in Beschlag genommen und besiedelt. Scharf schieden sie sich anfänglich von der einheimischen, gallorömischen Bevölkerung und ihren Sitten. Es schien, als wolle die Kulturstufe, auf der einst die Helvetier gestanden, von neuem Einzug in unserm Lande halten. Doch keine geschichtlich bedeutsame Zeit kann für die Menschheit verloren gehen. In der Westschweiz, wo die Romanisierung noch weiter fortgeschritten war, verschmolzen sich die eingewanderten germanischen Burgunder so sehr mit den Einheimischen, daß sie ihre Muttersprache verloren. Die Alemannen zeigten sich in dieser Hinsicht zwar steifnackiger; doch nahmen sie mit Vergnügen die weiten Ackerfluren der römischen Gutshöfe in Besitz und lernten von den zu Sklaven gemachten Einheimischen manches, was sie bis jetzt nicht gewußt hatten. Ja, hinter den Mauern der kleinen Städte, wie Solothurn, Zürich (Turicum) oder Arbon lebte die christliche Bevölkerung für sich weiter, und das gleiche muß in höher gelegenen Gebieten auf dem Lande der Fall gewesen sein. Romanen oder Welsche, wie sie

die Alemannen nannten, müssen gerade im Kanton St. Gallen noch lange selbständig gewesen sein. Der Name des Walensees oder Walschensees, d. h. See der Welschen, bezeugt schon, daß einst die Grenze zwischen Romanen und Deutschsprechenden viel weiter im Tal unten lag. Bis ins 7. Jahrhundert wohnten in Arbon „Romani“, bis zum Jahr 1000 noch am Walensee. Langsam, aber zäh drangen während des Mittelalters deutsche Sprache und deutsches Wesen ins Raetoromanische ein, und wir selber sind ja heute noch Zeugen dieses Kampfes. Nicht plötzlich, katastrophenartig fand also der Uebergang von der römischen zur alemannischen Zeit statt, sondern langsam, sodaß eine Kultur die andere beeinflusste und durchtränkte. Nirgends vermochte sich aber das römische Erbe besser zu halten, als gerade in der Ostschweiz, resp. in Raetien, wohin sich wahrscheinlich viele Römer aus dem Tiefland geflüchtet hatten. Der Ruf besonderer Gelehrsamkeit und Bildung blieb noch lange mit Raetien verbunden.

*

Was bedeuteten die vier Jahrhunderte römischer Herrschaft für unser Land in kultureller Hinsicht? In erster Linie ist daran zu denken, daß die auf ihr Stammesleben eingestellten Helvetier durch die Unterwerfung in ein länder- und meerumspannendes Weltreich eingegliedert wurden. Wenn früher das Ursprüngliche, Eigenartige, mehr Naturhafte bei den Helvetiern im Vordergrund stand, so ergoß sich nun der „internationale“ Stil römischer Zivilisation und Organisation staatlicher und militärischer Kräfte über sie. Denn hinter den römischen Heeren zogen die Händler, die Handwerker, die Beamten und Gelehrten in die eroberten Provinzen und beeilten sich, das Leben im fremden Lande so schnell wie möglich demjenigen in Rom anzugleichen. Ob man bei einem Großwillenbesitzer in Italien, in Afrika oder am Rhein zu Besuch ging, überall wurde man gleich empfangen, gleich bewirtet und hörte man die gleiche Sprache: Das Latein.

Die Straßen aber waren die Bahnen, die diese gleichmachenden Ströme leiteten. Noch heute werden die Römer als Meister im Straßenbau gepriesen. Tatsächlich verwandelten sie alsbald die helvetischen Karrenwege und Saumpfade in breite, festgebettete Straßenzüge, die schnurgerade, oft auf Dämmen durch die Ebenen führten, in kühnem Anstieg die Höhen gewannen und auch vor den Schrecken der Alpen nicht zurückwichen. Meilensteine zeigten in einem Abstand von 1,5 Km. die Entfernung von den Hauptstädten an, und Pferdewechselstationen ermöglichten insbesondere den Beamten und kaiserlichen Boten eine für damalige Zeiten erstaunliche Reisegeschwindigkeit. Die wichtigste Straße durch unser Land kam von Marseille über Lyon nach Genf, folgte dem Jurafuß,

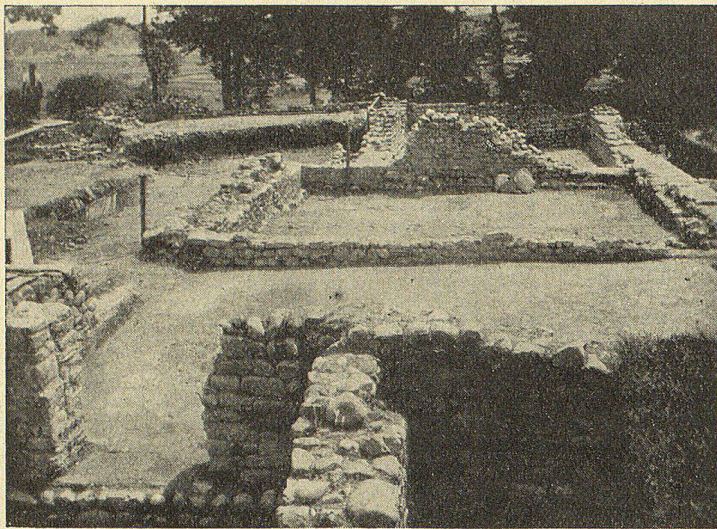


Nordtor von Vindonissa mit Blick auf die Aare (vorn erneuertes Pfahlwerk der älteren Periode).

überschritt den Jura am Hauenstein und führte an den Rhein. Als wichtigste Zufahrtsstraße öffneten die Römer bald den Paß über den Großen St. Bernhard, auf dessen höchstem Rücken ein Jupiterteiligtum erstand, und Seitenzweige wurden einesteils durch die Pierre Pertuis (Petra pertusa) bei Biel über Bruntrut nach Gallien, andernteils aarewärts über Olten, Vindonissa und Zurzach an die Donau gebaut. Der zweite große Verkehrsstrang war die raetische Straße, die von den Bündnerpässen über Chur rheinabwärts ins Bodenseegebiet gelangte und hier in die große europäische Längsader von Trier über Straßburg nach Augsburg und Pannonien (Ungarn) mündete. Wie heute noch, war unser Alpenland schon damals ein eigentliches europäisches Durchgangsland geworden.

Von den großen Militärplätzen aus, die durch die Straßen verbunden waren, breiteten sich alsbald die römischen Ansiedler aus. Gerne ließen sie sich bei größeren *Ansiedlungen* der Helvetier nieder. So entstanden die oft stadthähnlich gebauten Flecken, „*vici*“ genannt, wie Baden im Aargau (Aqua), Bern (Engelhalbinsel), Aventhes (Aventicum), Genf (Genava) u. a. Sie befinden sich, wie leicht zu ersehen ist,

in der Nord- und Westschweiz. Die römischen Plätze der Ostschweiz sind aus den Straßentastellen der Spätzeit entstanden, so Oberwinterthur, Eschens, Pfyn, Arbon u. a. Die Romanisierung der Westschweiz ging eben früher und intensiver vor sich. Bis in die Ostschweiz jedoch breitete sich die Siedlungsform der römischen Einzelgehöfte oder *Villen* aus. Das beweist die neueste Ausgrabung von Hüttwilen bei Frauenfeld. Um ein festgebautes Hauptgebäude oder Herrenhaus erhoben sich im Halbkreis eine Anzahl Ställe, Speicher und Schuppen; vor dem Herrenhaus lag ein hübscher Ziergarten, und alles umzog eine weite Mauer. Zu jeder Villa gehörte ein luxuriös ausgestattetes Bad, in dem kalte und warme Bäder genommen und Schwitzkuren gemacht werden konnten. Die Wohnzimmer waren in prächtigen Farben bemalt, die Böden oft mit kostbaren Mosaiken belegt. Aus den schweren Ziegeln wurde ein nur wenig geneigtes Dach gefügt, das ganz an heutige italienische Bauten erinnern mochte. Diese Güter gehörten, wie schon erwähnt, ausgedienten Soldaten und Offizieren, reichen Kaufleuten, emporgekommenen Einheimischen, die meistens einen Pächter einsetzten und die Wirtschaft durch Sklaven besorgen



Römische Porticus-Villa von Stutheim-Hüttwilen-Ausgrabung 1928 und Blick in den Westflügel (Baderaum) (Phot. Dr. Keller, Frauenfeld.)

ließen. Da gab es Anlagen, deren Herrenhaus 100 und mehr Meter maß und deren Betrieb ganz auf Großproduktion eingestellt war. Die einen spezialisierten sich auf Viehzucht, die andern auf Getreidebau; ihre Produkte lieferten sie wohl meist den Militärplätzen. Daß diese Güter ihren Bedarf an Werkzeug und anderen Handwerksgut größtenteils durch geschulte Sklaven selber deckten, ist leicht einzusehen; doch hat man schon verschiedentlich Spuren von selbständigen Handwerkern und Fabrikanten gefunden. Man kennt Töpfereien aus der römischen Schweiz, Bronzegießer, eine Zimmerleutekunst, und vermutet, daß die Kunst des Statuettengießens hier besonders heimisch war. Den Handel mit in- und ausländischen Produkten betrieben eigentliche Kaufmannsgilden, so vor allem auch Schiffergesellschaften auf Seen und Flüssen.

Besonders unwälvend und teilweise vernichtend für das helvetische Kulturgut wirkte die Einfuhr der römischen Massenerzeugnisse. Während der helvetische Handwerker und Bauer ein ausgesprochener Individualist, ein einfacher Künstler war, der mit natürlichem Geschmack seinen Schmuck schmiedete, seine Gefäße mit farbigen Strichornamenten bemalte, seine Tuche buntkarriert färbte, so hatten die Römer die massenhafte Herstellung von gleichartigen Gegenständen durch billige Arbeitskräfte entwickelt. In der Keramik kann das noch in hohem Grade nachgewiesen werden. Der reiche Römer in Italien prunkte mit seinem getriebenen Silbergeschirr. Die Töpfer ahmten diese Gefäße nach in Form und Verzierung, indem sie Negativformen herstellten, mit geschnitzten Stempeln Pflanzen-, Tier- und Menschenmotive hineinpreßten und nach dem Brennen der Formen Gefäß um Gefäß abformten. Oft wurde eine Figur von der

andern, ein Gefäß vom andern abgeklatscht, bis die ganze Töpfereitechnik anfang zu verwildern. Geschmacklosigkeiten — Hausgreuel würden wir sie heute nennen — scheinen die Römer besonders geliebt zu haben. Gefäße mit Affenköpfen als Ausguß oder menschlichen Gesichtern auf dem Bauch, Möbel mit Schnörkeln, Tierfüßen, vorstehenden Sphingfiguren, dann besonders Imitationen eines edleren Produktes in billigerem Material wurden in Masse hergestellt: z. B. erlangten die Glasbläser in der Imitation von Marmor durch Glas eine erstaunliche Fähigkeit, ja sie vermochten, die Kunst weiter entwickelnd, gerade in der Glastechnik Eigenartiges, durch leuchtende Farben Hervorstechendes zu schaffen.

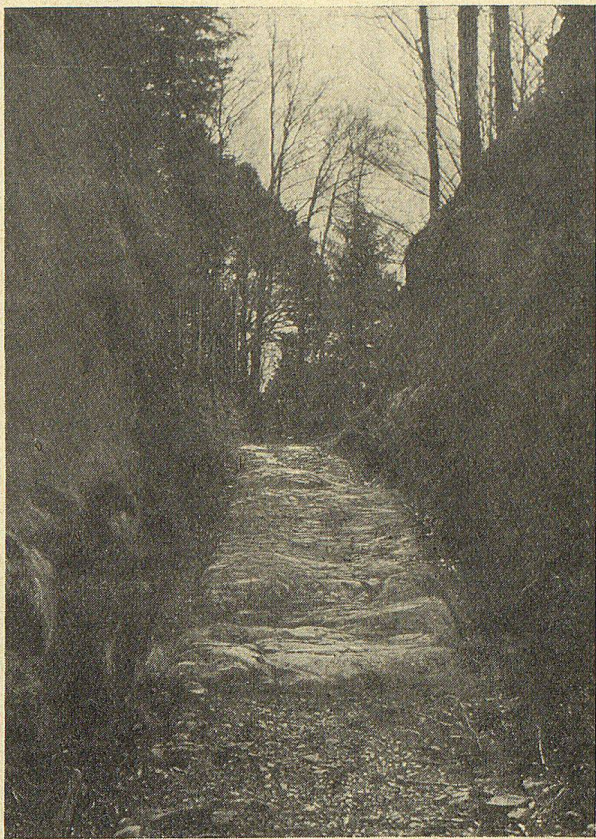
Den Helvetiern hatten die Römer insbesondere auf praktischem Gebiet viel Neues und Wertvolles zu bieten; denn hierin waren sie ja Meister. Unsere Museen zeigen heute

noch in den Ueberresten, wie erstaunlich reichhaltig und vollkommen die Werkzeuge der römischen Handwerker waren. Oder gar, was das Besteek eines Arztes aus feinen Bronzeinstrumenten, wie Pinzetten, Sonden, Löffeln, Nadeln, anbetraf, so ist bis jetzt nicht bekannt, daß die Helvetier vorher ähnliches besaßen hätten. Und ihr Vorhandensein in unseren Gegenden ist ja nur ein äußeres Zeichen dafür, daß jetzt der ganze Gehalt der griechisch-römischen Bildung, die schon recht entwickelten, naturwissenschaftlichen und philosophischen Ideen der Mittelmeerkultur in unserem „entlegenen“ Gebiet eindrang. Am längsten gehalten haben vielleicht die rechtlichen, die nachhaltigsten Spuren zurückgelassen die religiösen Neuerungen. Die Römer waren ja die geborenen Juristen. Fragen des Rechts, der gegenseitigen rechtlichen Abgrenzung und Abstufung, der Schaffung großer Organisationen, der Aemterfolge, das alles war, neben dem Militär, die dem Römer angeborene Beschäftigung. Und als durch ein Edikt Kaiser Caracallas im Jahre 212 alle Provinzialen das römische Bürgerrecht erhielten und somit direkt am Staatsleben des gewaltigen Reiches teilnahmen konnten, da waren die Tore geöffnet, um das römische Recht auch bei uns heimisch werden zu lassen. Der Kampf zwischen dem römischen Recht und den germanischen Volksrechten hat ja das ganze Mittelalter hindurch weitergedauert.

Vielgestaltig und lehrreich ist die Entwicklung der religiösen Verhältnisse. Es wurde schon gesagt, daß die Helvetier einen reichen Vorrat an Göttergestalten besaßen oder besaßen haben müssen, daß deren Namen und Bedeutung größtenteils jedoch verloren gegangen sind. Das kommt daher, daß sich die Römer

sogleich der gallischen Gottheiten bemächtigten. Sie hatten herausgefunden, daß diese eine gewisse Ähnlichkeit mit ihren eigenen Göttern aufwiesen. Deshalb übertrugen sie kurzerhand die lateinischen Namen auf die gallischen Götter, ohne an diese selbst zu tasten; sie schonten also das religiöse Empfinden der Helvetier, verstanden es aber zugleich, sie in das römische religiöse Leben einzugliedern. So wissen wir ja z. B., daß die Helvetier als höchsten Gott einen dem römischen Handelsgott, dem Merkur ähnlichen, verehrten, kennen aber seinen gallischen Namen nicht mit Sicherheit. Steinbilder und Statuetten des Merkur werden bei uns häufig gefunden. Nur in den Fällen, wo auf gallorömischen Götterbildern der frühere Name als erklärender Beinamen steht, erhalten wir einige Aufklärung. Das ist für den Kriegsgott Mars der Fall, der gallisch Caturix hieß. Für einen andern Gott, der mit einem Hammer und einem Trinkbecher dargestellt wird, kennt man den Namen Sucellus, weiß aber nicht, ob er der Gott des Donners oder der ländlichen Fruchtbarkeit gewesen ist. Man kennt noch einige andere gallische Götternamen, wie Anechtlomara (große Schützerin), weiß, daß einst in helvetischen Gauen auch Tiergottheiten, wie Bären-, Stier- oder Pferddegötter verehrt wurden; alles aber ist von der gleichmachenden römischen Religion aufgesogen worden. In einem Punkte verlangten die Römer unbedingte Unterwerfung und Huldigung: In der Kaiserverehrung. Der lebende Kaiser wurde in besondern Tempeln, von besondern Priestern und in besondern Festen als Gott verehrt. Das geschah nicht aus Ueberhebung des Kaisers, sondern es war der zur religiösen Weihe erhobene Ausdruck der politischen Einheit des römischen Reiches, in dem sich ja die verschiedenartigsten Völker und Religionen zusammenfanden.

Doch es sollte den Römern auf die Dauer nicht gelingen, die Provinzen völlig niederzuhalten. Ja, der Osten mit seiner religiösen Tiefe und Macht vermochte seinen Religionen zu neuem Siege verhelfen, sie nach Westen zu schicken und, die prächtige römische Organisation bis in den germanischen Norden benutzend, allmählich das ganze Reich damit anzufüllen, die alten religiösen Vorstellungen zu untergraben und zuletzt auch die Staatsreligion der Kaiserverehrung ins Wanken zu bringen. Es waren oft seltsam verzerrte Geheimreligionen, mysteriöse Kulte mit phantastischen Zeremonien, durch die den Gläubigen die ewige Seligkeit versprochen wurde. Einer der frühesten dieser Kulte war der ägyptischen Heilgöttin Isis geweiht. Bei den Soldaten beliebt war der kleinasiatische Lichtgott Mithras, der unbeflegliche Gott; in Vindonissa verehrt wurde auch der phrygische Weingott Sabazius. So absurd uns diese fremden Gottesdienste heute auch erscheinen mögen,



Römerstraße am oberen Hauenstein. (Phot. Dr. Löw, Basel.)

weltgeschichtlich waren sie doch von großer Bedeutung: Sie untergruben die altrömische, aber auch die altgallische Religion und bereiteten dem Christentum den Boden vor. Im ersten Jahrhundert nur im Stillen auftretend, im zweiten und dritten Jahrhundert verfolgt, gewann das Christentum im vierten Jahrhundert die Oberhand und wurde von Kaiser Constantin dem Großen zur Staatsreligion erhoben. Ob es schon im dritten Jahrhundert bei den Soldaten und Angehörigen der untern Schichten unseres Landes verbreitet war, ist noch nicht erforscht. Erst zum Jahre 377 kennt man das älteste christliche Dokument aus der Schweiz, nämlich ein in Stein gemeißeltes Monogramm Christi aus Sitten im Wallis. Sicher ist auch, daß die Bewohner unseres Landes Christen waren, als die heidnischen Alemannen eindrangten, und daß später das Werk der Mission besonders durch die irischen Apostel noch einmal geleistet werden mußte. Wie aber auch hier der Zusammenhang zwischen Altertum und Mittelalter bis zu einem gewissen Grade gewahrt blieb, zeigt die Tatsache, daß aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. mehrere Bischöfe bekannt sind, die ihren Sitz in Vindonissa hatten. Die römisch-christliche Einteilung des Westens unseres Landes hat sich sogar größtenteils

in den heutigen Bistumsgrenzen erhalten. Denkt man weiter an die hohe kulturelle Leistung der alten Benediktinerklöster, die viel von antiker Wissenschaft, Kenntnissen und Können durch die Stürme des frühen Mittelalters retteten, so darf ruhig gesagt werden, daß gerade das Christentum ein bedeutendes Bindeglied zwischen antiker und neuer Welt geworden ist.

So fern uns die Römerzeit heute erscheinen mag, ihre Nachwirkungen sind doch noch zu verspüren. Nicht nur, daß wir überall Ruinen und Ueberreste

aus jener Zeit in unserm Lande finden, ist eine Folge der 400jährigen Besetzung — wir wären nicht die Gleichen, wenn nicht einst die römischen Legionen durch unser Land marschiert, römische Kaufleute auf unsern Straßen gezogen und römische Sitte, römisches Leben und Recht in Städten, Flecken und Villen geherrscht hätten. Drum dürfen wir wohl mit Bewunderung auf jene Zeiten zurückschauen und aus dieser Betrachtung die Kraft schöpfen, ganze Menschen in unserer Zeit zu sein, um denen, die nach uns kommen, ein gutes Erbe zurückzulassen.

Das Grümpelschießen von Brättlikofen.



mehr, als sie, von Hause aus wohlhabend, neben dem seelischen auch das leibliche Wohl ihrer Pfarrkinder nicht aus dem Auge ließen und stets eine offene Tür und Hand hatten. Das hatte sich auch ein junger Vetter der Pfarrerin, ein angehender Kunstmalers, gemerkt, der in der Stadt die Kunstschule besuchte — wenn er nicht das gastfreundliche Pfarrhaus von Brättlikofen besuchte, wo er sich bei bester Verpflegung ebenso gut auf seinen mehr schönen als einträglichen Beruf glaubte vorbereiten zu können, als unter der Fuchtel seiner strengen Lehrer. Im Dörfchen selbst und in seiner idyllischen Umgebung gab es ja Stoff genug zu Studien und so machte er sich kein Gewissen daraus, je vom Samstagnachmittag bis am Dienstagabend dort zu bleiben, wenn auch die Herren Lehrer am Mittwochmorgen durch lästiges Schimpfen dem Mangel an Verständnis Ausdruck gaben. Beim Abzeichnen und Malen der grün angelauenen Hinterseiten alter Bauernhäuser fühlte sich Hans Bämzler — so hieß er — glücklich und selbst der Uebername „der Abtrittlimaler“, den kunstverständige Brättlikofener ihm anhängten, konnte ihn nicht in seinem Studium aufhalten.

Bei der Sympathie, welche er als Vetter des ihnen so sympathischen Pfarrherrn bei den Brättlikofenern genoß, war es denn auch nicht zu verwundern, daß sie ihn einluden, an ihrem Grümpelschießen teilzunehmen, das sie wie alle Jahre im Frühsommer abhielten. Hans nahm diese Einladung dankend an. Zwar hatte er noch in keinem Militärdienst, aber doch

er Herr Pfarrer von Brättlikofen war nicht so steif und würdevoll, wie man sich sonst Pfarrherren vorstellt, im Gegenteil so gemütlich und zum Lachen aufgelegt wie seine immer fröhliche Frau. Man liebte die Pfarrersleute auch geradezu in dem kleinen Reb-Dörfchen, umso

im Vorunterricht sich im Schießen mit dem Ordonnanzgewehr üben können und seit vielen Jahren bildeten er und zwei Freunde einen Armbrust-Schützenverein, dessen Uebungen regelmäßig in Bämzlers Garten stattfanden, und dessen Mitglieder aus Obmann, Kassier und Schützenmeister bestanden.

Von seinem früh verstorbenen Vater hatte Bämzler ein Ordonnanzgewehr geerbt, mit dem er nun in Brättlikofen den Kranz herunterholen wollte. Weil aber sein Vater sich auch gern im Garten auf kurze Distanz geübt hatte, stak im Patronenlager des Gewehres ein sogenannter Revolver-Einsatz, der es ermöglichte, das Gewehr für Revolvermunition zu benutzen. Diesen Revolvereinsatz konnte er einfach nicht entfernen, weil er auch nicht das nötige Werkzeug dafür besaß, und die Zeit war zu knapp, um vor dem Ausbruch noch einen Büchsenmacher aufsuchen zu können. So nahm er denn das Gewehr, wie es war, in der Hoffnung, den Einsatz noch in Brättlikofen entfernen lassen zu können und machte sich auf die Reise. Ach, der gute Hans ahnte nicht, daß dieses Grümpelschießen sozusagen der Erzengel war, welcher ihn, für einige Zeit wenigstens, aus dem ländlichen Paradies von Brättlikofen vertreiben würde.

Man konnte von der Stadt aus per Bahn in die Nähe dieses Paradieses gelangen, mußte dann aber noch ein weites Stück zu Fuß machen. Deswegen und aus finanziellen Gründen hatte sich Hans von einem Freunde ein älteres Fahrrad geliehen und war gewohnt, damit in sein Idyll und wieder heim zu gelangen. So hand er denn in vorfestlicher Aufregung seine beiden Gaben an die Lenkstange: einen großen Becker als Schützengabe für die erste Serie und ein Touristenhemd als Ehrengabe für die zweite Serie von je 10 Schüssen, wie das Programm lautete. Das Gewehr nahm er schräg über den Rücken, wie er es bei den Militärradfahrern gesehen, und los ging's ans Schützenfest.

Flott sah er aus, wie er da, halb Krieger, halb roter Radler, durch die Straßen der erstauten Stadt saufte; aber nicht lange; denn auf einem der verkehrsreichsten Plätze geriet er mit dem Vorderrad in die Schienen der Straßenbahn und lag schon da,